

Ruhe

Viele Monde sind seither verstrichen; ich bin mit den Meinen wieder in Frieden, auch wenn mein Vater bis zu seinem Tod meinen Fortgang mit dem Meister nicht verwinden konnte. Doch Zöllner wollte ich nicht mehr sein; diese Arbeit hat mein Nachbar Zebedäus übernommen. Ich habe begonnen, mich um die Ölbäume und die Weinstöcke meines Bruders, den die Seuche im Winter dahingerafft hat, zu mühen. Ein galiläischer Bauer bin ich geworden! Im Wachsen der Frucht, Herr, sehe ich Dein Werk und bin zufrieden. Ich habe Judith, die mir eine gute Frau ist, zum Weibe genommen. Im Herzen danke ich jeden Tag für ihre Treue – dennoch schweifen meine Gedanken manchmal zu Rahel – Herr, ist das sündig? Was mag aus ihr geworden sein?

Unsere Kinder sind, Deiner Güte Herr sei dank, gesund und gehen mir schon wacker zur Hand. Manchmal aber nagt in meinem Herzen die Sorge, die Kinder könnten sich – wie einst ihr Vater – auf einen gefährlichen Weg begeben. Zwar ist unser Ort recht klein, so dass es nicht viele Wanderprediger zu uns führt. So leben wir die Gebote des Herrn so gut wir können und wie es unser Rabbi lehrt. Aber der Herr wird entscheiden, ob unser Handeln und Denken gottgefällig ist. Trotzdem finden sich von Zeit zu Zeit auch bei uns Zeloten, Essener und andere ein, die die Menschen in ihrem Glauben zu verwirren und in ihrem Handeln zum Aufruhr anzustiften suchen.

Hier erfahren wir nicht viel von dem, was sich in Jerusalem oder gar im fernen Rom ereignet. Wir sehen zwar auf den Münzen die Bilder neuer Kaiser – doch was bedeuten die Namen eines Tiberius, Caligula oder Claudius für uns? Von Rom sehen wir bestenfalls die Legionen, die, wenn sie nicht gegen unser Volk gerichtet sind, die östlichen Provinzen gegen das Reich der Parther verteidigen sollen. Möge uns der Friede, der uns seit vielen Jahren vergönnt ist, erhalten bleiben.

An manchen Abenden, wenn das Tagwerk vollbracht war, setzte ich mich mit Judith vor unsere Hütte und erzählte ihr von den Tagen, in denen ich dem Meister gefolgt war. Sie schauderte, wenn ich von Seinem Tod sprach. Die arme Mutter, sagte sie dann immer. Sie muss ihren Sohn am Kreuz sterben sehen und Ihn ins Grab legen. Möge der Herr mir dieses Schicksal ersparen! Einen leisen kritischen Unterton mochte ich daraus wohl hören; aber Judith konnte unbesorgt sein, ich hatte genug vom Umherziehen. Sie teilte meine Verehrung des Meisters übrigens nicht, nannte mich auch gern einen Schwärmer; doch meinen Erzählungen lauschte sie gern.

Judith hatte jetzt, da ich zurückgekehrt war, trotzdem offenbar ihren Frieden mit dem Meister gemacht Sie liebte es zu hören, wie Er sich zu den Schwachen und Verstoßenen, zu den Kranken und Sterbenden begeben und ihnen Trost zugesprochen hatte. Er war sicher ein guter Mann, sagte sie dann immer, denn Er hat in die Herzen der Menschen geschaut, nicht ihr Äußeres betrachtet. Ich kann mir vorstellen, dass gerade die Armen und Notleidenden Ihn geliebt haben. Und ich verstehe auch, dass Seine Predigten den Hohepriestern bestimmt nicht gefallen haben. Aber Matthäus, hat Er die Menschen denn erreicht? Haben sie sich wirklich verändert? Haben sie sich nicht, kaum dass Er ihnen den Rücken kehrte, wieder ihren alten Gewohnheiten hingegeben? Sind die Händler und Wechsler nicht alle wieder in den Tempel zurückgekehrt?

Diese Frage stand immer am Ende jedes Gesprächs, egal, welche Begebenheit ich vorher erwähnt hatte – sei es die große Predigt auf dem Berg oder der Besuch beim kranken Lazarus gewesen. Jedes Mal seufzte ich dann tief und sagte zu Judith, dass zumindest ich mich verändert hätte. Ich war blind zuvor und habe nur dem Gesetz ohne Verstand und Sinn gehorcht, aber nicht mit dem Herzen den Herrn geliebt. Ist das kein Erfolg? Als ich ihr von meiner Begegnung mit Ahasver erzählte, lächelte sie: Vielleicht hat mein Matthäus ja diese Seele auf den rechten Weg geführt. Dann lehnte sie sich an mich und wir verharrten eine ganze Weile schweigend und sahen den Sternen zu, die sich langsam am Himmel ausbreiteten.

Dann aber setzte sie sich auf und holte mich in die Wirklichkeit zurück: Du bist ein unverbesserlicher Träumer, Matthäus! Du warst auch früher ein gottesfürchtiger Mann – es ist das Alter, das dich jetzt vielleicht noch mehr als früher an unseren Herrn denken lässt. Und das Gesetz? Hältst du den Sabbat nicht genauso wie früher und feiern wir nicht gemeinsam die Feste, wie sie uns von unseren Vorvätern überliefert sind? Was ist schon Besonderes daran, am Sabbat einem Kranken zu helfen – würden wir dies nicht genauso tun, wie dein Rabbi? Es sind die verstockten Hohepriester, die meinen, die Schriften so auslegen zu müssen – und ein paar Übereifrige, die ihnen darin folgen, findest du überall. Aber, Matthäus, wir leben weit weg von Jerusalem!

So gern Judith die Worte des Meisters, oder richtiger: das was ich davon behalten hatte, hören mochte, so sehr umwölkte sich ihre Stirn, wenn ich auf unser Leben in der Gruppe zu sprechen kam. Wie Bettler seid ihr herumgezogen, sagte sie nur und mahnte mich, in Anwesenheit unserer Kinder über diese Zeit

nicht zu sprechen: Sie sollen nicht wissen, dass ihr Vater einst als zerlumpter Hungerleider durch Judäa gewandert ist.

So ganz Unrecht hatte sie damit ja nicht, denn wir besaßen nichts als die Kleider, die wir seit Beginn unserer Wanderung mit uns getragen hatten. Wir lebten von dem, was uns gute Leute gaben – doch oft genug lagerten wir abends auf dem Feld und hatten nichts zu essen als einige wilde Beeren oder Kräuter. Was für ein Leben, rief Judith jedes Mal. Warum seid ihr nur hinter dem Rabbi monate-, ja jahrelang hergelaufen? War euch die eine Predigt, die ihr gehört hattet, nicht genug? Was wollte der Rabbi mit euch, die ihr doch nur eher hinderlich gewesen seid?

Es war gut mit Judith so zu sprechen. Gewiss, sie würde den Meister nie verstehen, das konnte wohl nur der, der Ihn selbst erlebt und gehört hatte. Auch die Anziehungskraft, die Seine Person ausübte, blieb ihr verschlossen. Hätte sie nur in Seine Augengeblickt und Seine betörende Stimme gehört! Ich dachte an Rahel, die Er nur mit seinem Blick verzaubert hatte. Wie hätte Judith gesprochen, wenn sie nur einmal Seine Hand gespürt hätte? Konnte sie ermessen, wie wichtig für uns alle die Gespräche mit dem Meister gewesen waren? Waren wir nicht auch für den Meister mit unseren Fragen genauso bedeutsam, dass Er an uns Seine Gedanken schärfen und seine Predigt immer wieder verbessern konnte?

Viele Rabbis so wie der Meister wanderten in jener Zeit auf diese Weise durch das Land, manche allein, viele aber auch begleitet von einer Schar, wie wir sie damals waren. Einmal kehrten wir in einer Stadt, deren Namen ich schon nicht mehr erinnere, im Haus eines vornehmen römischen Beamten ein, der den Meister zufällig auf dem Marktplatz hatte predigen hören. Er bewirtete uns so reichlich wie es uns seit langem nicht mehr widerfahren war. Lange hörte er unseren Erzählungen über unser Wanderleben zu; schließlich wandte er sich an den Meister: Du bist ja ein Sokrates unserer Zeit!

Wir schauten uns damals fragend an, mochten unseren Gastgeber aber nicht bedrängen, uns mehr über diesen Sokrates zu erzählen. Viel später habe ich dann Einiges über diesen Mann erfahren, den seine Obrigkeit wegen Gotteslästerung hatte hinrichten lassen. Sehr überzeugend sei seine Rede gewesen, mit der er gegen den Götterglauben zu Felde gezogen war, so hörte ich; aber nicht Gott sondern den Menschen habe er in den Mittelpunkt gestellt. Welch eine

Vorstellung, welch eine Verirrung! Der Mensch ohne Gott?! Der Römer, der uns so freundlich aufgenommen hatte, schien nichts von dem begriffen zu haben, was der Meister hatte sagen wollen.

Begegneten wir anderen Predigern, stellte sich der Meister geduldig hin und hörte ihnen zu. Stets schwieg Er; allenfalls ein Stirnrunzeln oder ein leichtes Nicken verrieten seine Empfindungen. Er vermied es, an einem solchen Ort selbst zu sprechen – das verwirrt die Menschen, sagte Er. Vielleicht kommen wir an einem besseren Tag noch einmal hierher. Hatten wir einen fremden Prediger gehört, bestürmten wir Ihn mit Fragen. War es recht, was er gesprochen hat? Hat er den Herrn wirklich erkannt. In solchen Momenten schaute Er uns wie ein gestrenger Lehrer an. Ihr solltet nach so langer Zeit Richtiges von Falschem zu trennen in der Lage sein, meinte Er ernst. Doch dann erklärte Er uns jedes Mal, worin der Fremde gefehlt habe. Liebe, so sagte Er, ist das Geheimnis des Herrn. Seine Liebe zu den Menschen soll auch in den Menschen selbst wohnen. Misstraut jenen, die Zorn oder Hass predigen oder nur vom Strafgericht des Himmels reden. Gewiss, der Herr kann uns zürnen, wenn wir uns von Ihm abwenden – doch in seiner Gnade stößt Er auch den Sünder nicht zurück!

Trotz allem: Judith bewahrte mich davor, mich zu sehr in den Erinnerungen zu verlieren. Denn galt es nicht, unser jetziges Leben und das unserer Kinder zu gestalten? Nur eines mochte sie gar nicht hören. Wenn ich über Mirjam oder gar über Rahel sprach, hieß sie mich schweigen. Ich will über diese Frauen nicht richten, sagte sie, aber lass sie dort, wo sie jetzt sind. Ich lächelte über ihre Eifersucht – und doch: Hatte sie nicht was Rahel betraf ein wenig, ein ganz klein wenig Recht? Wo mochte meine Gefährtin weniger Tage jetzt sein?

An einem Tag im Spätsommer wurde ich jedoch unsanft an die Zeit mit dem Meister erinnert. Zwei Männer kamen in unseren Ort. Sie schienen nach mir zu fragen, denn ich sah, wie einige Kinder, die sie angesprochen hatten, auf unser Haus zeigten. Kurz darauf standen sie vor unserer Hütte. Bist du Matthäus?, fragten sie. Ich nickte und bat sie ins Haus. Judith holte etwas Brot, einige Feigen und einen Krug Wasser. Ich fragte sie nach ihrem Begehrt. Sie machten nicht viele Umstände sondern kamen gleich zu ihrem Anliegen: Bist du mit diesem Jesus damals durch das Land gezogen? Wahrheitsgemäß bejahte ich, wunderte mich aber, wie sie mich nach so vielen Jahren aufgefunden hatten.

Wir haben von Jesus gehört und sind begierig, mehr von ihm zu erfahren, begannen sie. Ach, das ist so lange her, sagte ich, meine Erinnerungen sind vollkommen verblasst. Ich hatte das Gefühl, dass die beiden nicht aus Interesse an den Worten des Meisters an meinem Tisch saßen. Judith stand im Hintergrund, bereit mir zur Seite zu sein, wenn ich ihrer bedurfte. Nun, meinte der eine, hast du denn noch Verbindung zu deinen ehemaligen Gefährten? Ich verneinte: Ihr seht, ich bin ein Bauer, ich habe gar keine Zeit, um durch die Lande zu ziehen und Menschen zu suchen, die mir inzwischen fremd geworden sind. Und der einzige, den ich fast wie den Meister selbst vermisse, ist vor dem Tod des Meisters aus unserem Kreis ausgeschieden.

Meinst Du den Judas?, fragte neugierig der zweite. Ich nickte. Nun, den wirst Du wohl nicht mehr sehen, denn er hat sich kurz nach dem Urteil gegen Jesus erhängt – er galt ja als Verräter. Ich nickte erneut: Ich habe davon gehört. Sie bohrten weiter: Nun, du wirst doch sicher wissen, wohin die Gefährten dieses Jesus gegangen sind. Ich machte eine unbestimmte Handbewegung: Nun, hierhin und dorthin. Sie hatten kein bestimmtes Ziel. Die zwei blickten mich durchdringend an, so als glaubten sie meinen Worten nicht. Doch schließlich standen sie auf – sie hatten die Hoffnung aufgegeben, mehr von mir zu erfahren. Aber was hätte ich ihnen auch sagen können?

Aus dem Polizeibericht:

Die Jesus-Sekte ist inzwischen wieder in Judäa aktiv. An mehreren Orten sollen Prediger gesehen worden sein. Sie reden von einem Gott, der wohl ein anderer ist, als der, den wir Juden verehren. In der Hauptsache machen sie die Menschen glauben, dass vor ihrem Gott alle gleich seien. Damit bedrohen sie die Ordnung unserer Gesellschaft. Außerdem haben sie damit begonnen, nicht nur zu den Juden sondern auch zu Nichtjuden zu predigen. Dem Vernehmen nach sollen sich auch Römer, vor allem Frauen, und sogar Sklaven ihrem Ritus zugewandt haben.

Diese Prediger sind auf das Genaueste zu observieren - gegebenenfalls auch zu inhaftieren.

Als sie fortgegangen waren, fasste mich Judith am Arm. Was ist mit diesem Judas?, fragte sie. Ich wollte sie, aber auch mich damit nicht mehr belasten. Das alles war eine ferne

Vergangenheit in meinem Leben. Doch Judas' Ende wollte mir nicht aus dem Kopf – ich machte mir Vorwürfe, dass ich ihn so hatte gehen lassen. Schließlich erzählte ich ihr alles. Judith versuchte mir mein Gefühl der Schuld auszureden – allein es wollte ihr nicht gelingen. Immer und immer wieder sah ich das Bild, wie Judas mir den Rücken zuwandte und ging. Noch heute steht Judas in meinen Träumen vor mir und schaut mich mit weinenden Augen an.

Abgesehen von der Unterbrechung durch die Polizeiagenten aber lebten wir viele Monde in ruhigem und stetigem Lauf. Unsere Kinder waren selbst wieder Väter und Mütter geworden. Der Herr war uns gnädig und schenkte auch unseren Enkeln ein gesundes Leben. Doch dann kam es zu jenem Ereignis, das mich in tiefe Verwirrung stürzte und alles, woran ich geglaubt hatte, in Frage stellte: